

Die Kunst, nicht zu gewinnen: Der Iran, die Ukraine und die Geometrie der ersten Hälfte des Jahres 2026

Die aufstrebenden Mächte des Jahres 2026 haben gelernt, nicht zu verlieren; keiner von ihnen hat es bisher tatsächlich geschafft, zu gewinnen.



20. August 2026 | Lorenzo Maria Pacini

Hormus oder der Sieg als Problem

Es gibt eine Frage, die sich Sieger selten stellen, die jedoch unter der Oberfläche jede ernsthafte Diskussion über die Kriege von 2026 durchzieht: Was macht eine Macht mit ihrem Sieg?

Dies ist kein moralisches Dilemma, sondern vielmehr ein Problem der strategischen Planung. Der Zustand der Welt hängt nicht davon ab, wer gewinnt, sondern davon, wie groß das Risiko ist, den Gegner zu sehr in die Enge zu treiben. Es handelt sich dabei vielleicht um eine realistische Beobachtung wie aus dem Lehrbuch, die es wert ist, ernst genommen zu werden, da sie die Falle, in der sich Washington gegenüber Teheran und die NATO gegenüber Moskau befinden, treffend beschreibt.

Lassen Sie uns daher eine Bestandsaufnahme der bisherigen Lage vornehmen.

Die beiden derzeitigen großen Krisen – die Konfrontation zwischen den USA und dem Iran sowie der Konflikt zwischen Russland und der Ukraine – unterliegen nicht der Logik des Sieges, sondern der Logik der Eskalationskontrolle; und in beiden Fällen ist ein Akteur, der als Sieger wahrgenommen wird, nicht in der Lage, seinen militärischen Vorteil in eine stabile politische Ordnung umzuwandeln, während der in Schwierigkeiten befindliche Akteur sich einen Spielraum gefährlicher Rationalität bewahrt, d. h. die Fähigkeit, jeden Rückzug von der Bühne mit hohen Kosten zu ver-

binden. Dies ist die klassische Situation, in der Großmächte, die vor der Wahl zwischen einer demütigenden Niederlage und einer unverantwortlichen Eskalation stehen, sich für die Eskalation entscheiden.

Lassen Sie uns die Fakten rekonstruieren und dabei sorgfältig zwischen ihnen und den Darstellungen unterscheiden.

Beginnen wir mit dem Konflikt zwischen den USA und dem Iran. Am 28. Februar 2026 starteten Israel und die USA eine Luftkampagne gegen den Iran, bei der der Oberste Führer und zahlreiche hochrangige Beamte getötet wurden; Teheran reagierte mit Raketen und Drohnenangriffen auf US-Stützpunkte und regionale Verbündete sowie vor allem mit der Sperrung der Straße von Hormus. Am 8. April wurde ein zweiwöchiger Waffenstillstand unterzeichnet, der von Pakistan vermittelt wurde und an die Wiederöffnung der Straße geknüpft war.

Von diesem Zeitpunkt an erzählt die Chronologie eine andere Geschichte als die des im Interview heraufbeschworenen entscheidenden Sieges. Der Iran öffnete die Meerenge nicht wieder, sondern regulierte sie, indem er Mautgebühren von über einer Million Dollar pro Schiff erhob und so eine geografische Engstelle in ein Verhandlungsinstrument verwandelte. Die Gespräche in Islamabad scheiterten; ab dem 13. April verhängte die US-Marine eine Seeblockade gegen iranische Häfen. Im Juni wurde ein neuer Versuch unternommen, der nach der Unterzeichnung des Memorandums zu einem sehr kurzen Waffenstillstand führte, auf den erneut ein Zusammenstoß folgte. Im August meldeten die Vermittler keine Fortschritte, während Teheran offen auf eine Überlebenswirtschaft umstellte und Washington zwischen Drohungen mit einer „Enthauptung“ und Rückziehern schwankte.

Es ist wahr, dass der Iran eine Widerstandsfähigkeit bewiesen hat, mit der kein „Regimewechsel“-Szenario gerechnet hatte, und dass die Rhetorik der USA über die Zersplitterung des Landes – die Sticheleien über die Aufteilung des Öls, die Beschwörung eines weiteren Irak – die Lage für Teheran zu einer existenziellen Frage gemacht hat. Wenn ein Krieg zur existenziellen Frage wird, ist der Gegner bereit, jedes Leid zu ertragen; das Überleben ist alles, was zählt. In diesem Punkt sind sich mittlerweile praktisch alle Analysten einig.

Aber von einem iranischen Sieg zu sprechen, bedeutet, Überleben mit Erfolg zu verwechseln, und dieser Unterschied ist nicht nur akademischer Natur.

Ein Iran, der den Verlust seiner Führung überstanden hat, eine Seeblockade erträgt, dessen Wirtschaft im Rationierungsmodus läuft und der weder die Aufhebung der Sanktionen noch Mittel für den Wiederaufbau gesichert hat, hat nicht gewonnen – er hat lediglich eine Niederlage abgewendet. Das ist ein Unterschied, den die realistische Schule nur zu gut kennt und den die Propagandasprache – auf beiden Seiten – gerne ausblendet. Teheran geht ein riskantes Spiel ein: Es hofft, dass die [Kontrolle](#) über die Straße von Hormus ausreichen wird, um Trump in die Knie zu zwingen. Die Fakten vor Ort zeigen, dass dieses Spiel bislang zu einem schmerzhaften Patt geführt hat, nicht zu einer amerikanischen Kapitulation.

Warum ist das so? Bei der Kontrolle der Eskalation besteht eine Asymmetrie. Der Iran, so heißt es, darf es den USA nicht zu leicht machen, einen Rückzieher zu machen, damit er nicht zu einem Land wird, das routinemäßig in regelmäßigen Abständen bombardiert werden kann; aber er darf Trump auch nicht in eine Lage drängen, in der der einzige politisch tragbare Ausweg ein neuer Krieg ist

(wobei zu beachten ist, dass die USA tatsächlich über die militärische Stärke verfügen, einen konventionellen Krieg zu führen). Es ist das Paradoxon des siegreichen Verhandlungsführers: Jedes dem Gegner abgerungene Zugeständnis schränkt dessen internen Handlungsspielraum ein, und ab einer bestimmten Schwelle wird die Verzweiflung der Gegenseite selbst zum Risiko. Wer die Meerenge kontrolliert, hat die Oberhand, doch [ein Messer an der Kehle](#) einer Großmacht ist eine Einladung zur Irrationalität, keine Garantie für Sicherheit.

Das Machtvakuum und wer es füllt

Diese Situation lässt den Gedanken aufkommen, dass der relative Niedergang der Hegemonialmacht ein Machtvakuum schafft und dass die Art und Weise, wie dieses Vakuum gefüllt wird, die Gestalt des Nahen Ostens für ein Jahrzehnt bestimmen wird. Die Türkei, Saudi-Arabien, Pakistan, vielleicht Ägypten – die Umrisse einer möglichen regionalen Sicherheitsarchitektur sind bereits erkennbar, und der Mekka-Pakt ist bereits ein sehr deutlicher Beweis für den Wunsch, die neue regionale Dynamik zu institutionalisieren.

Die entscheidende Frage ist nicht, ob das Vakuum gefüllt wird, sondern wie.

Die theoretische Unterscheidung ist klar und sollte beibehalten werden. Es gibt zwei Modelle. Das erste ist das Modell der Blockpolitik: exklusive Bündnisse, die Sicherheit gegenüber den Ausgeschlossenen anstreben und die naturgemäß einen gegnerischen Gegenblock hervorbringen. Das zweite ist die inklusive Sicherheitsarchitektur, in der die Akteure – ohne einander vertrauen zu müssen – innerhalb desselben Rahmens nach gegenseitiger Sicherheit streben. Auf den Nahen Osten angewendet führt diese Argumentation zu einer kontraintuitiven Schlussfolgerung: Stabilität würde erfordern, den Iran – und langfristig sogar Israel – in denselben Sicherheitsclub aufzunehmen.

Es lohnt sich, die theoretische Prämisse näher zu erläutern, da sie nicht neutral ist. Wer so argumentiert, wendet das Prinzip der unteilbaren Sicherheit an – also die im europäischen Realismus verwurzelte Vorstellung, dass die Sicherheit eines Staates nicht auf Kosten seiner Gegner aufgebaut werden kann, ohne eine Reaktion auszulösen, die sie zunichte macht. Es ist dasselbe Prinzip, das Europa an seiner Ostfront langsam lernt, obwohl die Formulierung umgekehrt werden müsste, da Europa es gar nicht lernt – und genau darin liegt der Kern der Ukraine-Frage.

Eine methodische Einschränkung ist jedoch angebracht. Die Türkei, Saudi-Arabien und Pakistan als ein geschlossenes Bündnis zu interpretieren, wäre ein Fehler, der demjenigen gleicht, den die Amerikaner in Vietnam begangen haben, als sie jede nationalistische Bewegung durch die Brille des Kommunismus betrachteten. Diese drei Akteure haben unterschiedliche Motivationen; sie teilen weder eine Doktrin der kollektiven Verteidigung, noch würden sie füreinander in den Krieg ziehen. Haben sie ein Abkommen unterzeichnet? Ja, sehr gut.

Wir werden sehen, wie die tatsächlichen Bedingungen dieses „streng geheimen“ Pakts aussehen werden. Derzeit füllen sie ein Vakuum, und sie können dies in gegensätzliche Richtungen tun. Ebenso bedeutet die Reduzierung der Houthis, der irakischen Milizen oder der Spannungen im Jemen auf bloße Stellvertreter Teherans, diesen Akteuren jegliche Autonomie abzusprechen und vor allem nicht zu verstehen, warum der Krieg eher eskaliert als abklingt: Viele dieser Konflikte haben Wurzeln, die unabhängig vom Iran sind, und würden auch dann weiterbestehen, wenn der Iran von der Bildfläche verschwinden würde.

Die Ukraine – die endlose Front

An der ukrainischen Front muss man der Versuchung widerstehen, den Krieg als eine Abfolge von eroberten und zurückeroberten Dörfern zu betrachten.

Tägliche Berichte – dieses Dorf wurde zurückerobert, jenes verloren – spiegeln nur das Tagesgeschehen wider, nicht aber die allgemeinen Trends. Das verifizierte Bild von Anfang August 2026 ist ernüchternder als jede der gegensätzlichen Darstellungen. Denn der Schlüssel liegt nicht im Territorium, sondern in der Art des Krieges. In einem Zermürbungskrieg verläuft der Vormarsch langsam, bis er plötzlich an Fahrt gewinnt; die beiden Armeen bekämpfen sich gegenseitig, bis eine von ihnen strukturell zusammenbricht. Der wahre Indikator ist also nicht die Karte, sondern der Zustand der Faktoren, die den Zermürbungskrieg vorantreiben.

Und hier ist das Bild unausgewogen. Der Mangel an Patriot-Abfangraketen in der Ukraine hat den Russen einen Vorteil in der Luft verschafft, was zu einem verstärkten Einsatz von Luftstreitkräften und Gleitbomben führt; das Problem mit den personellen Ressourcen ist kein Geheimnis mehr. Die Russen ihrerseits haben einen Teil ihrer Produktion von teuren Hyperschallsystemen – die gegen eine Luftabwehr, die nicht abfangen kann, nicht mehr notwendig sind – auf ballistische Sättigungsangriffe in großem Umfang verlagert.

Die geopolitisch bedeutendste Entwicklung der letzten Wochen ist jedoch eine andere, und sie betrifft das Meer. Durch die systematischen Angriffe auf die Hafeninfrastruktur im Großraum Odessa und in Mykolajiw sowie durch den Beschuss der Eisenbahnbrücke bei Zatoka wird die Ukraine faktisch in den Status eines Landes ohne funktionierenden [Zugang zum Meer](#) gedrängt.

Dies ist ein Wendepunkt, der hätte vorhergesehen werden müssen: Während eines Großteils des Krieges hatte Moskau die ukrainischen Häfen verschont, teils wegen des Getreideabkommens, teils um den Globalen Süden nicht zu verprellen. Als Kiew, unterstützt von der NATO, seine Angriffskampagne tief in russisches Territorium ausweitete – und dabei zivile Depots, Logistiklager, Raffinerien sowie in der Nacht vom 11. auf den 12. August die Marine- und Getreideinfrastruktur in Noworossiysk und auch Zivilisten angriff –, fiel auch dieser letzte Rest an Zurückhaltung weg.

Und genau hier zeigt sich die logische Grenze der ukrainischen Strategie. Das erklärte Ziel besteht darin, die Frontlinien einzufrieren und Moskau durch gezielte Angriffe auf die russische Bevölkerung an den Verhandlungstisch zu zwingen, doch die Frage, die diese Strategie entlarvt, ist elementar: Wenn dies funktionieren würde, wäre es Russland, das ein Abkommen zum Schwarzen Meer fordern würde ... stattdessen sind es jedoch die Ukrainer, die dies fordern, während die Türkei versucht, zu vermitteln. Das Signal ist unmissverständlich. Die Menschen vier Tage statt vierundzwanzig Stunden auf ein Paket warten zu lassen, sorgt für Verärgerung, nicht für Kapitulation; das Leeren der Ladenregale und das Abschalten der Energieinfrastruktur am Vorabend des Winters hingegen führt zu einer echten Krise – auf der falschen Seite der Frontlinien.

Frieden ist schwieriger als Krieg

Russland will verständlicherweise ein Ende des Krieges, während Kiew weiterhin einen endlosen Konflikt als einzige Lösung befürwortet – doch wie lange kann ein solcher Konflikt noch aufrechterhalten werden? Die NATO hat versagt; die Ukraine hat versagt und ist mittlerweile ein gescheiterter Staat. Alle vernünftigen Vorschläge, die der Kreml unterbreitet hatte, wurden verschmäht und

mit Füßen getreten, wodurch er sein eigenes Schicksal besiegelt hat. Und der schmerzhafteste Krieg tobt weiter. In diesem Moment wird die russische Logik deutlich und pragmatisch unerbittlich: In Ermangelung einer Einigung werden die Russen „ihren eigenen Frieden“ schließen, was bedeutet, die Ukraine weiterhin zu einem Binnenpufferstaat zu machen – weniger gefährlich als anti-russische Plattform und für die NATO nicht mehr nutzbar, um nach Osten zu expandieren.

Hier zeigt sich die Zweideutigkeit der Forderung nach einem bedingungslosen Waffenstillstand. Für die Europäer bedeutet ein Einfrieren des Konflikts entlang der derzeitigen Fronten, Zeit zu gewinnen, um die ukrainische Armee wieder aufzustocken und neu zu organisieren, wobei die Möglichkeit besteht, dass europäische Truppen als Friedenstruppe eingesetzt werden. Für Moskau ist ein bedingungsloser Waffenstillstand genau aus diesen Gründen kein Frieden, sondern die europäische Art, den Krieg zu verlängern. Was die Russen fordern, ist eine politische Lösung – und damit Neutralität –, nicht ein Waffenstillstand, der die Uhr zurückdreht. Solange die beiden Definitionen von „Frieden“ unvereinbar bleiben, dauert der Krieg nicht wegen mangelnder Ermüdung an, sondern wegen eines Übermaßes an Klarheit darüber, was jede Seite als „Sieg“ betrachtet.

Und man beachte: Die Hoffnung ist, dass sich all dies nicht auf Japan ausweitet. Das ist kein Scherz. Am 13. August 2026 betrat Wladimir Putin zum ersten Mal Iturup auf den Südkurilen – die Tokio als „Nördliche Territorien“ beansprucht – und war damit der erste russische Staatschef, der dies tat. Dieser Schritt erfolgte nur wenige Stunden nach Manövern der Pazifikflotte und der Veröffentlichung des japanischen Verteidigungsweißbuchs, und Premierministerin Takaichi [bezeichnete](#) den Besuch als „absolut inakzeptabel“.

Aus der Perspektive dieser Analyse betrachtet, ist der Kurilen-Vorfall keine neue Front, sondern eine starke und klare Botschaft: ein Warnschuss, um sicherzustellen, dass Tokio nicht zu tief in den „Ukraine-Konflikt“ hineingezogen wird und nicht Gefahr läuft, vom Westen als Schachfigur benutzt zu werden, um eine neue Front an der Ostflanke der Russischen Föderation zu eröffnen. Und es ist, wenn man so will, eine Bestätigung dafür, dass die Logik der kontrollierten Eskalation nicht auf das Schwarze Meer oder die Straße von Hormus beschränkt ist, sondern zur Lingua franca des multipolaren Systems geworden ist. Sie dürfte abklingen. Wahrscheinlich wird sie auch abklingen. Doch gerade die Tatsache, dass sie – vom Pazifik bis zum Golf – eingesetzt werden muss, zeigt, wie wenig Handlungsspielraum der Diplomatie (leider!) noch bleibt.

Letztendlich bleibt die realistische Lehre, mit der wir begonnen haben, nur auf den Kopf gestellt. Die aufstrebenden Mächte des Jahres 2026 haben gelernt, nicht zu verlieren; keiner hat es bisher tatsächlich geschafft, zu gewinnen – das heißt, einen Vorteil in eine Ordnung umzuwandeln, die die Gegner akzeptieren können, ohne das Gefühl zu haben, dass ihre Existenz bedroht ist. Solange Sicherheit als Nullsummenspiel verstanden wird, wird jeder Sieg seine eigene Negation hervorbringen.

Ein langjähriger Freund von mir, der als Diplomat tätig ist, hat vor einigen Tagen etwas zu mir gesagt, das mir nicht mehr aus dem Kopf geht: „Die Fähigkeit, die allen Akteuren am Verhandlungstisch fehlt, ist nicht die Fähigkeit zu kämpfen. Es ist die weitaus seltenere Fähigkeit, dem besiegten Gegner einen Ausweg zu lassen, der sich nicht wie ein Todesurteil anfühlt.“ Vielleicht hat er absolut Recht.